

Nationalrat Felix Koch : 1882-1918

Autor(en): **Tung, Enrico**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1918)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

† Nationalrat Felix Koch.

1882—1918.

Von Redaktor Enrico Tung, Romanshorn.

Mit kaum 36 Jahren in kräftiger Gesundheit vom Leben Abschied nehmen, ist hart. Und doppelt bitter, aus einem Leben voll zielbewußter Arbeit, dann, wenn diese erst in großem Umfang edelste Früchte zu tragen beginnt. Wie heimtückisch hat da die blinde Grippe einen unserer Besten hinweggerafft. — Oder hatte Felix Koch in seiner rastlosen Arbeit seinen Lebensnerv geschwächt, daß er der Krankheit nicht zu widerstehen vermochte? Oder ahnen leistungsfähigste Menschen, denen ein kurzes Leben beschieden, dies schon ganz frühzeitig und werden unbewußt von unwiderstehlicher innerer Gewalt getrieben, in halber Lebenszeit eine volle Lebensarbeit zu vollbringen? — Fragen, Todesfragen, für die auch der größte Schmerz kaum eine dunkle Ahnung, aber keine Antwort findet.

Felix Koch wurde am 8. August 1882 in Tamins als das zweitälteste von sechs Geschwistern geboren. Nach glücklich verlebten Jugendjahren besuchte er 1897—1899 die bündnerische Kantonsschule, um sich hier für den Eintritt in die Postverwaltung vorzubereiten. Felix Koch war mit sechzehn Jahren auf der Kantonsschule schon ein ernster Mann. Nicht, daß er nicht auch fröhlich und zutraulich sein konnte, von übersprudelnder Heiterkeit unter Freunden. Sein

Wesenszug — äußerlich gekennzeichnet durch den ausdrucksvollen Kopf auf dem kräftig-gedrungenen, vorwärtsstrebenden Körper — aber war, wo er ging und stand, Arbeitsernst, Arbeitssinnen. Darum hörte er aus der beiläufigsten Rede tiefere Zusammenhänge heraus, darum hatte er, wenn andere eine Frage aufwarfen, über sie bereits nachgedacht und wußte meist auch die Antwort darauf. Und wie bestimmt und klar waren diese Antworten, frei von jedem Ausweichen und Verschleiern! Keiner zweifelte an ihrer Richtigkeit. Es war immer eine sachlich-praktische Lösung jedweder Aufgabe, von einem tiefen Gerechtigkeitsgefühl geleitet. War daran noch etwas zu verbessern, so kam Felix Koch bald selber darauf oder nahm jede dahinführende Anregung gerne an. Er war ein Sucher, ein Finder und ein Leiter.

Mit einem heutigen Wort, ein ausgesprochener Organisator. Als Postlehrling oder -aspirant, also kaum in seinen Beruf eingeführt, schrieb er eine Preisarbeit über die praktische Einrichtung eines Postbureaus und gewann damit einen ersten Konkurrenzpreis. Gleichzeitig begann er auch schon unter seinen Berufsgenossen Diskussionsabende, Fortbildungskurse einzuführen. Von 1906 an, also bevor er die Mitte der Zwanziger erreicht, finden wir ihn als 1. Sekretär des Zentralvorstandes des Verbandes schweiz. Postbeamter. Was das heißt? Unter Umständen gar nichts Außerordentliches, aber wie Felix Koch dieses Amt auffaßte und unter Aufopferung seiner letzten freien Stunde besorgte, wie er es in wenigen Jahren erweiterte und auf die weitausgreifenden Grundlagen unserer gesamten Volkswirtschaft und Staatsstruktur zu stellen begann, das war schon Pionierarbeit; die Auswirkung einer starken Mannesenergie auf selbstgesuchter Bahn. Dann schuf er, als Berufssekretär des gleichen Verbandes, in Bern neue zielsichere Richtlinien für die Verbände des eidg. Personals, für die Berufsorganisation der Beamten und Angestellten überhaupt. Daß Berufsverbände entstehen, wachsen und vergehen, ist in unserer Zeit wiederum nichts Außergewöhnliches, wenn sie aber in einem gegebenen Zeitpunkt von jemandem eine Prägung erhalten für Jahrzehnte, so steckt dahinter Persönlichkeitskraft.

Da wird man fragen, ob es nicht eine tragische Schicksalswendung war, daß Felix Koch am selben Tage starb, als die

Verbände des eidg. Personals, denen er bis zu seinem Tode ein zuverlässiger und einflußreicher Vertrauensmann gewesen, am 28. Juli auf dem schweizerischen Arbeiterkongreß in Basel Hand in Hand mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft sich für den Generalstreik aussprachen, dem der Verstorbene kaum je zugestimmt hätte. Erfuhr damit nicht ein großer Teil seiner bisherigen Tätigkeit, seiner Zielgebung und Taktik in der Beamten-Berufspolitik eine Desavouierung? — Wir glauben es nicht. Kochs leitender Grundsatz, daß es zwischen dem Staatsarbeiter und -angestellten und dem Staat als Arbeitgeber nie zum offenen Kampfe mit Machtmitteln (Arbeitsniederlegung, Vertragsbruch) kommen dürfe, daß vielmehr der Weg der Verhandlung und Verständigung mit den Behörden, unter der Kontrolle und eventuell unter Anrufung des Urteils der öffentlichen Meinung als letztes Mittel in Frage kommen müsse, wird trotz der in den gegenwärtigen Zeitschwierigkeiten begründeten Ausnahme von der Regel für die Zukunft dennoch als der richtige sich erweisen. Daß es im übrigen jetzt zu dieser Ausnahme kommen konnte, wird von jedem, der die Verhältnisse genauer kennt, ebensosehr als Beweis dafür betrachtet werden, daß unsere schweizerischen obersten Verwaltungsbehörden noch weniger von der richtigen Auffassung Kochs, wie die Staatsangestellten zu behandeln sind, gelernt haben, als das Staatspersonal, wie es sich dem Staate gegenüber zu verhalten hat. Doch das gehört weiter nicht hieher. — Die Tatsache, daß Felix Koch, der als junger Postbeamter vor bald 10 Jahren (1909) aus der Verwaltung ausgetreten war, im Alter, wo andere Unterbureauchefs werden, in den letzten Wochen seines Lebens als — wahrscheinlich aussichtsreichster — Kandidat für den vakanten Oberpostdirektorposten genannt wurde, und daß seine Wahl als solcher unter der weitaus größten Masse des untern und mittlern Personals mit einstweilen noch zurückgehaltenem Jubel begrüßt worden wäre, bildet für uns einen unumstößlichen Beweis sowohl für seine außerordentlichen Fähigkeiten als Verwaltungsmann, wie für die Richtigkeit seiner staats- und verbandspolitischen Auffassung, daß zwischen einer Staatsverwaltung und ihrem Personal in der Demokratie eine enge Interessengemeinschaft bestehen oder hergestellt werden muß, wenn dem Lande und den Staatsangestellten am besten gedient werden will. — Doch noch

etwas: wenn Felix Koch in seiner unerschütterlichen Ruhe nie von Machtmitteln in der Verbandspolitik sprach, sie vielmehr entschieden ablehnte, so versteifte er sich um so mehr auf den Rechtsboden, und auch kein sozialdemokratischer Verbandssekretär hat je so entschieden, unnachgiebig und auch erfolgreicher die Interessen seiner Mandatgeber zu vertreten gewußt wie er. Die Jahresberichte des Verbandes schweiz. Postbeamter mit den zahlreichen und umfangreichen Eingaben an die Behörden zeugen dafür. In kluger Berechnung der Zeitumstände kam er drei- und wenn es sein mußte sechsmal in der gleichen Angelegenheit vor die zuständigen Instanzen, immer in korrekter Form, aber mit der Festigkeit und Stoßkraft stets neu vertiefter Argumentation, und pochte solange, bis nachgegeben werden mußte. Ein getreues Abbild seiner äußern Gestalt mit dem sinnend gesenkten Kopf auf dem unbeugsamen Nacken.

So organisierte und gruppierte Felix Koch in sechs Jahren, wo er sich ausschließlich der Verbandstätigkeit widmen konnte (1909—1914), etwa ein halbes Dutzend Beamtenverbände der eidg. Verwaltungen um sein Sekretariat. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Gründung und Entwicklung der Hilfskasse des eidg. Personals, um die Förderung eines eidg. Verwaltungs- und Disziplinargerichts und als Mitglied des Verwaltungsrates der schweiz. Unfallversicherungsanstalt in Luzern. Von seiner erfolgreichen publizistischen Tätigkeit legen verschiedene bemerkenswerte Schriften Zeugnis ab, so die Publikation über die Stellung der Beamten im Staate und das Problem des Beamtenrechtes, über Fragen der ganzen Verwaltungspolitik, über die kaufmännischen Elemente in der Staatsverwaltung, über die Gründung einer Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse für das eidg. Personal u. a. Auf die Landesausstellung von 1914 schrieb er für den Postbeamtenverband eine nahezu tausendseitige — leider noch ungedruckte — Verbandsgeschichte, wie keine zweite Berufsorganisation in der Schweiz etwas so Umfassendes und Grundlegendes besitzt. Daneben studierte er in den freien Stunden an der Universität Bern Staatswissenschaft, so daß er seit 1914 in jedem beliebigen Moment zu doktorieren imstande gewesen wäre, und wuchs in der allgemeinen Politik zu einem der meistversprechenden jungen Führer heran. Er wurde Mitglied des Berner Stadtrates und

Kantonsrates und errang sich namentlich als einer der Führer und Organisatoren der Jungfreisinnigen weit über die Bundesstadt hinaus höchste Anerkennung, die im Jahre 1914 zu seiner Berufung als ersten Parteisekretär der schweizerischen freisinnigen Partei führte. Als solcher bewältigte er in den schwierigen Kriegsjahren wohl mehr politische Arbeit als irgend ein Mitglied der eidg. Räte, und es war darum sozusagen selbstverständlich, daß man ihm in Bern, dem Sitz der schweizerischen freisinnigen Parteileitung, im letzten Herbst auch einen Sitz im Nationalrat anbot, auf den er im ersten Wahlgang gegen den außerordentlich starken sozialdemokratischen Ansturm als einziger bürgerlicher Vertreter gehoben wurde.

Wenn von besten Kennern der Verhältnisse anlässlich seines Todes gesagt und geschrieben wurde, Felix Koch sei in seiner Stelle als schweizerischer freisinniger Parteisekretär unersetzlich, so ist damit wohl nicht zuviel gesagt. Seine schärfsten Gegner – z. B. die „Bernener Tagwacht“ – mußten als Nachruf seine weitblickende, umsichtige und gewaltige Arbeitsleistung, seine selbstlose Hingabe an seine Aufgabe anerkennen. Ob's eine Sysiphusarbeit war, die mit den wirtschaftlichen und berufspolitischen Kräften des Landes in zu geringem organischem Zusammenhang stehende schweizerische freisinnige Partei zu verjüngen, ihr das fehlende ideelle Streben der Zeit zu geben, durch weise Beschränkung ihres erstarrten Machtbewußtseins, soll hier nicht näher untersucht werden. Sicher ist, daß sowohl im innern Getriebe seiner Partei, als in ihren programmatischen Kundgebungen nach außen die geschickte Hand und der scharfe Geist Felix Kochs überall zu spüren waren. Insbesondere sind die Organisierung der Jungfreisinnigen und ihre Fesselung an die Mutterpartei, die Belebung der freisinnigen staatsbürgerlichen Kurse, die Gründung und Leitung der Halbmonatsschrift „Der Staatsbürger“ unbestritten als seine Werke anzusehen. Und das will in der kurzen Zeitspanne seiner Tätigkeit an diesem Posten, sowie für das verhältnismäßig noch jugendliche Alter Kochs sicher nicht wenig bedeuten. Unter schwierigsten Verhältnissen leistete er Großes. Koch zeigte sich auch hier wie als Verbandssekretär als ein entschiedener Erneuerer. Auf wohldurchdachter Grundlage baute er planmäßig in unermüdlicher Kleinarbeit sich sein Parteihaus aus. Gründliche Sachkenntnis und diplomatische

Gewandtheit im Verkehr mit Behörden und Privatpersonen, Ruhe und Versöhnlichkeit im Ausgleichen von Gegensätzen (zwischen Deutsch und Welsch, Jung- und Altfreisinnigen, politischen und wirtschaftlichen Interessen), Scharfblick im Erfassen und Erforschen werdender Volksbewegungen, eindrucksvolle Festigkeit der Überzeugung und begeisternder Schwung der Rede zeichneten ihn bereits als einen der Hauptführer seiner Partei aus. Ja man darf sagen, daß es kaum einen schweizerischen freisinnigen Politiker gibt, der eine so weitreichende Popularität genoß, wie der 36jährige, aus eigener Kraft Emporgestiegene.

Die Hauptwurzel dieser Popularität war die angeborene Schlichtheit und Anspruchslosigkeit Felix Kochs, seine bündnerische Echtheit. Wer ihn vor zwanzig Jahren kannte bis zu seinem Tode, sein Blick war immer gleich offen und treuherzig, seine Stimme klang stets gleich kameradschaftlich und voll hilfsbereiter Güte. Er fühlte mit dem bedrängten Kollegen, mit dem Ärmsten aus dem Volke, und selbst wo seine Rede manchmal nicht oder wenig volkstümlich klang, drang aus ihr doch bezwingend sein tiefes soziales Empfinden, sein ehrlicher Verbessererwille hervor. Das war sein persönlichster Zug: sein mut- und kraftvolles Einstehen für jeden Schwachen und Hilfsbedürftigen, seine offene Kritik und Bekämpfung alles Unzulänglichen und Korrupten, die ihm überall unbeschränktes Vertrauen warben. Selber ein Sohn aus kleinen Verhältnissen und frühe Waise (sein Vater starb 1889 an der gleichen verhängnisvollen Grippe, die jetzt den Sohn hinwegraffte), war seine Hilfeleistung nie herablassend oder demütigend, sondern etwas Selbstverständliches, das damit zugleich ein höheres Ziel verband, die Vorbeugung weiterer Notlage durch Selbsthilfe oder die Umwandlung der Bedürftigkeit in ein geordnetes soziales und legales Anspruchsrecht. So war es kaum etwas Zufälliges, daß Felix Koch mit innerster Hingabe und unter Bewältigung einer wahren Riesenarbeit für die endliche Schaffung der Alters- und Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse des eidg. Personals, von welcher in der schweizerischen Verwaltungspolitik seit mehr als 50 Jahren gesprochen und geschrieben wird, eintrat. Jahrelang opferte er fast jeden freien Sonntag für Vorträge und Konferenzen zu diesem Zweck. Und man muß ihn über diese Frage sprechen gehört haben, den Sohn der Witwe, den Helfer und

Miterzieher seiner Brüder, um ergriffen zu erfahren, welches Werk ein Staat sich schafft mit einer Alters-, Witwen- und Waisenversicherung, welche segensreichsten sittlichen Kräfte überhaupt hervorquellen aus der sozialen Arbeit der Volksgemeinschaft. Aber wie tragisch hat das Schicksal auch hier in das Leben des Verblichenen eingegriffen: Am 5. August, als die dafür eingesetzte offizielle Expertenkommission die ersten Eckpfeiler der Hilfskasse des eidg. Personals aufrichten konnte, mußte ihre Arbeit mit einem Nachruf auf denjenigen eingeleitet werden, der zu der großen Vorarbeit das meiste beigetragen hatte, seit fünf Tagen aber unter der Erde ruhte.

In einer der letzten Nummern des „Monatsblattes“ ist eines andern gleich jung verstorbenen Landsmannes gedacht, der auf andern Gebieten sich schon große Verdienste erworben: *Dr. Fortunat Zyndel*. Wie verschieden die beiden äußerlich waren, und doch wie ähnlich verlief ihr Lebensgang in den Hauptlinien: der schlanke, leichte, blonde Maienfelder und der schwerere, bedächtige, dunkle Taminser; beide richteten ihren Blick nach den höchsten Zielen menschlicher Arbeit, denen sie mit außerordentlichen Gaben und zähester Energie zustrebten; der eine arbeitet sich vom einfachen Schullehrer zum Gelehrten und Forscher von europäischem Ruf hinauf, der andere, vom Postdienst kommend, ist berufen, im politischen und Verwaltungsleben unseres schweizerischen Vaterlandes eine erste führende Stellung einzunehmen; der Lebensschluß beider ist harte Schicksalstücke: der eine versinkt, als unschuldiger Neutraler vom Kriegsgeschoß getroffen, auf den Meeresgrund, der andere fällt der — ersten Kriegsepidemie zum Opfer; das Leben und der Tod beider aber wird verklärt vom verwitweten Mütterchen daheim im kleinen bündnerischen Heimatdorf. Es liegt wie ein Gedicht, ein ernstes, erhebendes Neuzeitgedicht um das Bild der beiden verstorbenen, unvergeßlichen Jugendgenossen, um die unser ganzes Bündnervolk zu trauern Anlaß hat.

Ein Ehevertrag aus dem 17. Jahrhundert.

Von Pfarrer E. Camenisch, Valendas.

In den Mitteilungen aus dem Familienarchiv von Alt-Marschlins von Frl. Dr. Meta von Salis-Marschlins (Bündner.